

ELKE DE SAN ANTONIO

*Leberwurst  
mit  
Gürkskes*

ROMAN

emons:



© Emons Verlag GmbH  
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln  
info@emons-verlag.de  
www.emons-verlag.de  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, unter Verwendung der Bildmotive  
istockphoto.com/Chinnapong/exopixel, stock.adobe.com/Marietta/melindaelaine

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Lothar Strüh

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2025

ISBN 978-3-7408-2564-5

Roman

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß  
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für meine Familie



## *Prolog*

Es war ein feuchtkalter Nachmittag im November 1983, als Manfred Hoffmann wie ein Schmorbraten verschnürt am Ausleger eines blauen Baustellenkrans über der frisch ausgehobenen Baugrube für ein Mehrfamilienhaus in Dortmund-Aplerbeck baumelte und sich fragte, wie er in diese unbequeme Lage hatte kommen können. Die Antwort darauf war schnell gefunden. Er hätte Luigi Pantalone weder beim ersten noch beim letzten Mal grüßen dürfen. Überhaupt war es ein Fehler gewesen, seine Prinzipien über Bord zu werfen, auch wenn das Ziel, das er verfolgte, noch so hehr und uneigennützig war. Nun, uneigennützig stimmte nicht ganz. Es ging schließlich um sein Zuhause und Grit aus dem vierten Stock, und er hatte ihr und allen anderen Hausbewohnern der Rheinischen Straße 46a versprochen, ihr Heim zu retten. Dass er nun selbst gerettet werden musste, war in seinem Plan nicht vorgesehen gewesen. Manfred ärgerte sich sehr.

Seit dem Frühstück hatte er nichts mehr gegessen, und wenn seine Situation doch nicht gerade als heiter zu bezeichnen war, so hatte es ihm trotz aller Ängste nicht den Appetit verschlagen. Unwillkürlich musste er an sein Lieblingsgericht, geschmorte Schweinerouladen, gefüllt mit Ei und Schinken, denken. Ach, was wünschte er sich jetzt einen großen dampfenden Teller mit recht viel Soße und einem dicken Semmelknödel herbei! Während ihm das Wasser im Munde zusammenlief, wurde er sich der makabren Seite dieses Wunsches bewusst. Schließlich baumelte er selbst festgebunden wie eine Roulade in der Luft. Immerhin hatten ihn Luigis Helfershelfer nicht mit Küchengarn umwickelt, sondern mit breiten Transportkraftriemen aus beschichtetem Kunststoff. Die schnitten nicht so unangenehm in die Haut wie Sisal- oder Hanfseile. Eine Weile konnte er es

so durchaus aushalten, doch wenn der Wind auffrischte, würde sich das bald ändern. Außerdem drängte die Zeit. Er musste hier weg. Vielleicht fiel ihm die rettende Lösung ein, wenn er noch einmal flott in Gedanken durchging, wie es dazu hatte kommen können, dass ausgerechnet er, der sämtliche Gefahren mied wie der Teufel das Weihwasser, Teil einer derart abstrusen Geschichte geworden war.

*Samstag, 1.10.1983*

Manfred Hoffmann war ein Mann, der nicht auffiel und dem das nur recht war. Er verstärkte seine Unscheinbarkeit bewusst mit Jacken und ausgebeulten Hosen in Erdfarben. Seine prächtige Glatze umkränzten blassblonde Restlocken, die manchmal, wenn er sich auf die Straße wagte, im Licht einen rötlichen Schimmer bekamen. Als hätten sie dann die Leuchtkraft eines Hummers, mied Manfred bei seinen Spaziergängen die Sonne und hielt sich eng an Hauseingänge und Litfaßsäulen.

An diesem Tag jedoch musste er sich keine Sorgen machen, dass er unliebsame Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Dortmund lag unter einem Dunst aus Autoabgasen und dem köstlichen Dampf, der den Schornsteinen der Brauereien entwich und dessen Duft Manfred an sein Lieblingsgetränk erinnerte. Aber was noch wichtiger war, kein Sonnenstrahl stahl sich durch die diesige Decke, die ihn auf seinem Weg von der Stadt nach Hause einhüllte. Selbst um das nachts wie ein zusätzlicher Stern am Dortmunder Firmament leuchtende »U« der Union-Brauerei waberten die Herbstnebel. Alles war grau in grau. Ganz nach Manfreds Geschmack. In seiner Übergangsjacke und der am Bauch schon leicht eng sitzenden schlammfarbenen Bundfaltenhose fühlte Manfred sich wie James Bond mit Tarnkappe auf geheimer Mission. Es waren nur wenige Menschen auf den Straßen unterwegs. Die ihm begegneten, kannte er nicht. Sie schauten durch ihn hindurch, was sein Gefühl, unter einer Tarnkappe unterwegs zu sein, nur bestätigte. Das Auffälligste an ihm wären heute nur die beiden Plastiktüten von Karstadt gewesen, wenn er sie nicht in Jutebeutel gestopft hätte, um das schreiende Muster zu verdecken. Pinke

abgerundete Rauten auf königsblauem Grund! Wer dachte sich denn so etwas aus?

Am liebsten hätte er gar nicht bei Karstadt eingekauft, aber das Angebot, zwei Anoraks zum Preis von einem zu bekommen, war einfach zu verlockend gewesen. Eigentlich brauchte er keine neue Jacke, aber Beige kam schließlich nie aus der Mode, und so konnte er sie ruhig eine Weile in den Schrank hängen. Irgendwann würde er sich freuen, dass er so vorausschauend eingekauft hatte. Gut gelaunt ließ er das Westentor hinter sich und schlenderte ohne Umwege die Rheinische Straße entlang. Nun war es nicht mehr weit. Er sah sich schon die sechsundfünfzig Stufen zu seinem kleinen Appartement im dritten Stock nehmen. Heute würde er es sich zusammen mit Hubschi gemütlich machen, das Papierbällchen für ihn über den Tisch rollen und die gelbe Haube des Nymphensittichs kraulen. Herrlich. Übermütig gönnte er sich den kleinen Luxus, ein Liedchen zu pfeifen. Und dann änderte sich plötzlich alles.

Ohne dass er im ersten Moment hätte sagen können, warum, schrillten alle Alarmglocken in seinem Kopf los. Seine Augen hatten die Signale schneller an sein Gehirn geschickt, als er sie begreifen konnte. Und dann verstand er endlich, warum sein Warnsystem ihn aus seiner unbesorgten Fröhlichkeit gerissen hatte. In hundert Metern Entfernung näherte sich ihm ein bekanntes Gesicht! Adrenalin schoss ihm in die Adern, seine Hände begannen zu schwitzen, und sein Hals wurde eng. Jetzt war sofortiges Handeln gefragt. Um jeden Preis wollte er eine Begegnung mit seiner Nachbarin Rosie Brahlke verhindern.

Sein Puls raste. Er schaute voller Hektik um sich. Dann zwang er sich, einen Blick auf den Verkehr zu werfen, bevor er, überraschend wendig für sein Gewicht, auf die andere Straßenseite wechselte. Um kein Risiko einzugehen – sie könnte ihm schließlich auch quer über die Fahrbahn zuwinken oder gar selbst auf die andere Seite kommen –, kroch er fast in das

Schaufenster des nächstbesten Ladens, ohne die Waren darin im Geringsten wahrzunehmen. In der Spiegelung der Scheibe beobachtete er, wie Rosie Brahlke mit einer altrosa Strickkappe auf dem Kopf weit genug entfernt von ihm in Richtung Innenstadt strebte. Er wusste nur zu gut, dass seine Nachbarin, die im selben Stockwerk wie er in einer gelblichen, nach Zigarettenrauch duftenden Zwei-Zimmer-Wohnung lebte, nur allzu gern ein Schwätzchen mit ihm halten würde und wie sehr es sie wurmte, dass sie nicht richtig an ihn herankam. Doch er schaffte es fast immer, ein Zusammentreffen zu vermeiden.

Eigentlich mochte er sie. Nur reden, das wollte er wirklich nicht. Dieses Mal war seine Mission ein voller Erfolg. Rosie Brahlke hatte ihn nicht erblickt. Während er noch innerlich feierte, dass es ihm gelungen war, ihr unerkannt zu entkommen, ließ seine Aufmerksamkeit nach. Das war ein Fehler.

Und so merkte er erst, als die Ladentür, vom Gebimmel eines Glöckchens begleitet, aufging, dass er an zwei entscheidende Dinge nicht gedacht hatte: Das Geschäft hatte auch samstags geöffnet, und er war nicht wirklich unsichtbar. Zumindest nicht unsichtbar genug für die aufmerksame Frau Paul aus dem ersten Stock.

Frau Paul war eine aparte Dame mit schlohweißem Haar. Sie bevorzugte kleine Häppchen, aber durchaus immer in bester Qualität, da sie der Meinung war, für sie sei nichts zu teuer. Wenn sie ein Likörchen zu sich genommen hatte, bekam sie rote Bäckchen und einen niedlichen Glanz in den Augen, der nicht darüber hinwegtäuschen konnte, dass sie ganz genau wusste, was sie vom Leben wollte. Sie war auch die Einzige, die Manfred ab und zu im Hausflur abpasste und auf ein Gläschen in ihre Wohnung einlud. Wie sie das schaffte, war ihm ein Rätsel, wo er doch so aufpasste, dass ihm gerade diese Art gesellschaftlicher Berührung erspart blieb. Sosehr er sich vor diesen Einladungen auch fürchtete, mit der Zeit hatte er sich daran gewöhnt, da Frau Paul nicht verlangte, von ihm unter-

halten zu werden. Manfred musste nichts weiter tun, als auf ihrem Samtsofa neben der mit goldenen Troddeln verzierten Stehlampe zu sitzen und ihr zuzuhören. Dabei nippte er, ganz wie seine Gastgeberin es erwartete, wahlweise an einem samtigen Marillenlikör oder einem scharfen Sliwowitz, den sie sich jeden Sommer von ihrer Tochter Heide Lore aus dem Urlaub mitbringen ließ.

Nun trat sie in einem vergissmeinnichtblauen Wollmantel auf die Straße und zog erstaunt die fein gezupften Augenbrauen in die Höhe. »Aber Herr Hoffmann, suchen Sie ein Geschenk?«

Verwirrt starrte Manfred Frau Paul an. Gesicht und Glatze röteten sich synchron zu dem Schrecken, der ihm in die Glieder fuhr, als er zum einen spürte, dass er in der Falle saß, und zum anderen endlich bemerkte, dass es sich bei den Artikeln im Schaufenster, die er die ganze Zeit über anstarrte, um Damenunterwäsche handelte. Da half es auch nichts, dass überwiegend äußerst züchtige Modelle in fleischfarbenem Polyester ausgestellt waren, die mit klassischen Männerphantasien rein gar nichts zu tun hatten. Bestürzt schüttelte er den Kopf, die Lippen fest aufeinandergepresst.

Frau Paul lächelte süffisant und nickte. »Ich muss gehen, Heide Lore erwartet mich. Wir müssen unser Pläuschchen leider auf ein andermal verschieben.«

Leider?

Zu allem Überfluss zwinkerte sie ihm dann auch noch zu, bevor sie sich zum Gehen wandte. Mit dem Versprechen, bald wieder ein Likörchen zusammen zu verkosten, ließ sie den puterroten Manfred vor dem Schaufenster stehen, winkte ihm noch einmal über die Schulter hinweg zu und klapperte dann auf angemessen hohen Stiefeletten davon.

Manfred brauchte eine Weile, bis er bemerkte, dass er die ganze Zeit die Luft angehalten hatte. Verdammt! Heute kam aber auch alles zusammen! Die Freude über seine Schnäppchen war verdorben. Wie hatte ihm denn so etwas passieren können?

Ein Anfängerfehler nach dem nächsten. Von wegen James Bond mit Tarnkappe! Eher Rotkäppchen mit Leuchtsignal!

Leise fluchend machte er sich auf den Weg nach Hause und grübelte darüber nach, was er hätte besser machen können. Und das war sein nächster Fehler. Denn damit begann das Abenteuer, das ihn genau fünfzig Tage später in einen baumelnden Rollbraten verwandeln würde.

Er war so sehr in Gedanken versunken, dass er den Umzugswagen nur halb wahrnahm, der jetzt vor dem Haus Nummer 46a mit eingeschaltetem Warnblinklicht anhielt. Seine immer noch schwitzende rechte Hand umklammerte den Hausschlüssel. Er hatte ihn nach dem Vorfall vor dem Schaufenster aus der Jackentasche geholt, damit er in den Flur schlüpfen konnte, sollte sich erneut einer der Nachbarn nähern. Nervös stocherte er im Schloss herum, und dann entglitt ihm der Schlüssel und landete in einer unappetitlichen Pfütze neben der Haustür. *Na bravo!*

Mit spitzen Fingern zog Manfred am hellbraunen Etui und befreite den Schlüsselbund aus der Lache, von der er hoffte, dass es nur Regenwasser war. Als er sich aufrichtete, um einen weiteren Versuch zu unternehmen, die Tür aufzuschließen, spürte er unvermittelt eine Hand auf seinem Arm. Zu Tode erschrocken fuhr er herum – und blickte auf die schönsten Zähne, die er je in seinem Leben gesehen hatte. Ebenmäßig strahlten sie unter einer schlanken Nase und Augen, so graugrün wie der Teich im Hoeschpark.

»Wohnen Sie hier?«

Wie benommen nickte Manfred den märchenhaft weißen Zähnen zu. Angst war Verzauberung gewichen, und die ließ ihm keine Zeit, sich weiter zu fürchten.

»Sie sehen sehr stark aus«, sagten die Zähne und lächelten.

»Hmmm«, krächzte Manfred und nickte wieder.

»Das habe ich mir gedacht. Ihr Oberarm fühlt sich so kraftvoll an.«

Manfred glühte von einem Ohr zum anderen, was den Zähnen nichts auszumachen schien.

»Ich frage mich, ob Sie mir vielleicht helfen könnten?«

Jetzt zitterte er vor Stolz und Aufregung und konnte gar

nicht mehr aufhören zu nicken. »Was kann ich für Sie tun?«, brachte er schließlich unter größter Anstrengung hervor.

»Nun, es geht um Trude und Zorro, und Sie sehen aus, als ob Sie mir bei den beiden ein wenig unter die Arme greifen könnten.«

Manfreds Wangenrot vertiefte sich bei der Vorstellung, den prachtvollen Zähnen unter die Arme zu greifen. Langsam wurde es peinlich. Er musste sich zwingen, seinen Blick von dem perfekten Gebiss zu lösen und auf die Augen seines Gegenübers zu lenken.

»Kommen Sie!« Die Frau ging ein paar Schritte in Richtung Umzugswagen, und jetzt sah Manfred sie zum ersten Mal im Ganzen. Als wenn das angesichts ihres verheißungsvollen Lächelns nötig gewesen wäre, um ihn zu bezaubern. Dennoch riskierte er einen Blick, bevor er brav hinter ihr hertrabte. Wobei er völlig vergaß, dass seine Schüchternheit keine gesellschaftlichen Kontakte mochte. Und was er sah, gefiel ihm. Sie war einen Kopf größer als er und trug weiße Turnschuhe unter den rundlichen Waden, die in einer engen violetten Sommerjeans steckten.

Darin muss sie doch frieren, fuhr es ihm unnötigerweise durch den Kopf.

Auch der erdbeerroten Blouson mit den Strasssteinen, die ein großes »G« auf dem Rücken bildeten, erschien ihm für diese Jahreszeit viel zu dünn. Hopfenblonde Naturlocken sprangen um ihren Kopf, als sie zum Umzugswagen ging. Das Führerhaus war leer. Offensichtlich hatte sie den Wagen selbst gefahren. Von Möbelpackern keine Spur. Mit Schwung öffnete sie die Türen und zeigte auf zwei Plastiktransportboxen, die groß genug waren, um je einen Dobermann zu beherbergen. Durch die Luftlöcher an den Seiten konnte man nur tiefe Schwärze im Inneren ausmachen. Oben am Deckel befand sich jeweils ein breiter Griff. »Würden Sie Trude und Zorro in meine neue Wohnung begleiten?«

Manfred schluckte. Sosehr er Tiere auch mochte, große Hunde machten ihm immer ein wenig Angst. Beim Anblick ihres hübschen Lächelns konnte Manfred jedoch nicht anders, als zustimmend den Kopf nach oben und unten zu bewegen. »Mit Vergnügen«, hörte er sich zu seiner eigenen Überraschung klar und deutlich sagen. Mit den Jutetaschen über den Schultern riss er die erste Box in die Höhe.

»Huch!«, entfuhr es ihm. Er hatte mit einem größeren Gewicht gerechnet und viel mehr Kraft aufgewandt als nötig.

»Jaja, man denkt immer, dass er schwerer ist.« Sie kicherte.

Behertzt griff Manfred nun nach der zweiten Box, die mehr wog als die erste.

»Die Weibchen sind größer, deswegen wiegen sie mehr.«

»Hm«, machte Manfred und wunderte sich. Auf welche Hunderasse traf das denn zu?

»Es ist im vierten Stock«, rief sie ihm hinterher, während er sich auf den Weg zur Haustür machte.

Natürlich. Wo sonst? Schließlich wusste er durch seine Beobachtungen ganz genau, wer in welcher Wohnung hockte und nur darauf wartete, ihm im Hausflur entgegenzuspringen. Damit ihm so etwas nicht allzu oft widerfuhr, hatte er sich in einem eigens dafür angeschafften Büchlein Notizen zu seinen Mitmietern und ihren Behausungen gemacht, die er immer, wenn etwas Neues auftrat, mit einem blauen HB-Bleistift ergänzte. So behielt er den Überblick, was ihm eine irrationale Art von Beruhigung verschaffte.

Im ganzen Haus gab es zurzeit nur zwei freie Wohnungen, wobei die im ersten Stock neben Frau Paul natürlich nicht in Frage kam. Der Finanzbeamte, der dort gelebt hatte, war vor Kurzem ausgezogen, und die Wohnung musste nun erst renoviert und über einen längeren Zeitraum gelüftet werden. Der penible Herr Zahlgraf hatte in seiner Freizeit nämlich nicht nur gern die eine oder andere nicht ganz legale Substanz verköstigt, sondern sich auch zu schwarzen Mächten hingezogen gefühlt.

Das spiegelte sich an seinen ebenso schwarz lackierten Tapeten wider, an denen nur das lässig darüber gesprayte »Satan« in Rot für Auflockerung sorgte. Dass er während seiner mystischen Rituale wohl besondere Arten von Weihrauch freigesetzt hatte, roch man noch in jeder Pore der düsteren Raufaserwandbekleidung. Bevor die Wohnung an einen nicht ganz so exotischen Zeitgenossen vermietet werden konnte, waren also umfassende Renovierungsarbeiten vonnöten.

Dass die hinreißende Dame, die ihn gerade um Hilfe gebeten hatte, in ebendiese zwar vakanten, aber muffigen vier Wände zog, hatte er daher sofort ausgeschlossen. Obwohl es Frau Paul sicher gefallen hätte, wieder jemanden neben sich zu haben. Ob sie ihn dann nicht mehr so häufig auf ihr Samtsofa einladen würde, sondern eher die neue Nachbarin?

Die große Wohnung im vierten Stock war seit einigen Wochen ebenfalls unbewohnt. Zwanzig Jahre lang hatte der Vermieter, Waldemar Zahn, dort selbst gelebt, bevor er in den Schwarzwald gezogen war. Wie er es geschafft hatte, nur an seiner Wohnung einen Balkon auf der Seite zum Innenhof befestigen zu lassen, überstieg Manfreds Vorstellungsvermögen. Für ihn zählte, dass der Vermieter hart arbeitete, selten zu Hause und überdies mit einer reizenden taubstummen Frau verheiratet war, die Manfred gänzlich in Ruhe ließ. Die ehemalige Wohnung des Vermieters war also die einzige, die für ein so holdes Wesen wie die neue Nachbarin überhaupt gut genug gewesen wäre.

Manfred nickte ihr zu und wandte sich dann zum Haus. Vor der Haustür wollte er gerade die Boxen absetzen, um seinen Schlüssel ins Schloss zu stecken, als sich die Tür schwingvoll öffnete und Manfred in eine Wolke aus primitivem Rasierwasser gehüllt wurde. Auch das noch!

»Tja, wen haben wir denn da?« Helmfried schrie es fast, und Manfred zuckte zusammen. Man musste Helmfried Brellbecki normalerweise weder gesehen noch gehört haben, um zu wissen, dass er in der Nähe war. Der aufdringliche Geruch seines billigen Rasierwassers, mit dem er sich sogar seine Deckhaare in Wellen legte, erfüllte das ganze Treppenhaus, wenn er die Stufen zu seiner Wohnung im dritten Stock erklomm. An ausgewählten Tagen griff Helmfried zu Old Spice, um sich etwas Besonderes zu gönnen. Und um den stetigen Geruch nach Kanalisation zu überdecken, dem er jeden Tag berufsbedingt ausgesetzt war, da er für eine Tiefbaufirma arbeitete, die sich auf das Verlegen und Warten von Abwasserleitungen spezialisiert hatte. Zudem war er dem Glauben verhaftet, dass ihm vor allem helle Töne schmeichelten, die im Gegensatz zu seiner orangefarbenen Arbeitskleidung seine Haare, die den Farbton eines Kanarienvogels besaßen, besonders zur Geltung brachten. Heute trug er eine himmelblaue Jacke, aus der oben ein Tuch mit silbrigem Paisleymuster herauschaute, und eine cremefarbene Hose dazu.

»Nett, nett!«, grölte Helmfried, und Manfreds Erstaunen wuchs. Seit wann hatte der poltrige Nachbar denn etwas für ihn übrig?

Dass er gar nicht gemeint war, merkte er erst, als Helmfried kurz davor war, sich durch sein Haar zu streichen. So, wie er es immer tat, wenn eine Frau in der Nähe war. Während Manfred noch innerlich den Kopf über Helmfrieds Aufmachung schüttelte, zögerte dieser und ließ die Hand, die er schon in Richtung Haartolle erhoben hatte, wieder sinken. Offenbar erinnerte er sich daran, dass er frisch frisiert losgegangen und es daher gar nicht nötig war, seine kunstvoll gelegten Deckhaarwellen unnötig zu zausen.

»Prachtvoll, prachtvoll«, rief er und drängte sich an Manfred vorbei auf die Straße. Die Haustür knallte vor Manfreds Nase ins Schloss. Mit offenem Mund beobachtete Manfred, was dann geschah. Helmfried war mit wenigen Schritten zu den hopfenblonden Locken geeilt, lehnte sich großspurig an den Umzugswagen und bleckte sein Pferdegebiss, was wohl in seinen Augen der gelungene Versuch eines bezirzenden Lächelns war.

Bestimmt wird sie sich jetzt übergeben, fürchtete Manfred. Doch das Ungeheuerliche nahm seinen Lauf.

»Ach, wie schön, noch ein kerniges Mannsbild!«, sagte die neue Nachbarin.

»Zur Stelle! Was kann ich als Erstes nehmen?«, grölte Helmfried und spannte an, was er für seine Bizeps hielt.

Manfred ertrug es nicht länger. Außerdem wurde es nun auch zunehmend unruhig in den Plastikboxen. Krallen kratzten, und die Kisten schaukelten.

Also setzte er eine der Boxen ab und steckte endlich den Schlüssel ins Schloss.

Dann machte er sich daran, mit den Kisten die zweiundsiebzig Stufen in den vierten Stock hinaufzusteigen. Als er in der dritten Etage eine Verschnaufpause ein- und die Jutetaschen mit den Jacken vor seiner Tür ablegte, wünschte er sich, einfach in seinem Appartement verschwinden zu können. Doch der Gedanke daran, dass diese makellosen Zähne den widerlichen Helmfried allein erfreuen könnten, spornte ihn zu Höchstleistungen an. Mit wenigen Schritten, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, sprintete er in den vierten Stock. Dabei wurde er unvorsichtig und traf mit der rechten Box gegen das Treppengeländer. Ein entrüstetes Schnauben erklang aus der einen Box, während die andere mit einem Zischgeräusch antwortete.

Was waren das denn für seltsame Köter?

Manfred hatte sich auf ein Bellen gefasst gemacht, aber doch nicht auf Geräusche wie aus einem Gruselfilm. Nun hatte er es doch eilig, die beiden – wie hießen sie noch gleich? Ach ja,

*Trude* und *Zorro*, was für idiotische Namen! – im vierten Stock abzusetzen und sich aus dem Staub zu machen. Eine der Boxen ragte in die Türöffnung der Nachbarwohnung, doch Manfred zuckte mit den Achseln und wackelte wieder ins Erdgeschoss. Unten angekommen stellte er fest, dass *Helmfried* immer noch am Umzugswagen lehnte und noch keine Anstalten gemacht hatte, einen Karton oder gar irgendein Möbelstück ins Haus zu befördern.

»Phantastisch, Sie sind schon wieder da. Das ging ja schnell.«

Ihr Strahlen ließ sein Herz hüpfen. Sie freute sich, dass er wieder bei ihr war!

Die kalte Luft hatte gnädig einen kleinen Teil von *Helmfrieds* Parfümdunst abgetragen. Dennoch stachen die verbliebenen Dämpfe in Manfreds empfindliche Nasenlöcher. Er schüttelte sich.

»Oh, haben Sie vielleicht gar keine Zeit mehr?« Bestürzung malte sich auf ihr hübsches Gesicht. Ein Schleier der Enttäuschung legte sich auf ihre Züge.

»Aber nein! Ich stehe Ihnen voll und ganz zur Verfügung!«, entfuhr es Manfred. Die Götter schienen es gut mit ihm zu meinen, so wie sie ihn mit den richtigen Antworten versorgten. Manfred konnte es selbst nicht glauben, dass er nicht einmal stotterte. Dabei war sein Innerstes in größtem Aufruhr.

»Wir werden das Kind schon schaukeln!«, prahlte *Helmfried*, ohne einen Finger zu rühren.

Die neue Nachbarin strahlte noch mehr. Dann sagte sie verlegen: »Hören Sie, es ist mir ein bisschen peinlich, dass ich Sie so einspanne. Aber bis die Umzugshelfer kommen, dauert es noch mindestens eine halbe Stunde, und ich kann einfach nicht mehr so lange warten. Also *Trude* und *Zorro* können es nicht.«

Was meinte sie damit?

*Helmfried* schien gar nicht richtig zugehört zu haben. »Kein Problem, das ist alles eine Frage der Organisation. Lassen Sie mich mal machen.« Spucketröpfchen mischten sich unter seine

Rasierwasserausdünstungen, die wie ein olfaktorischer Heiligenschein um seinen Kopf waberten.

Manfred kam die Galle hoch. Was machte sich dieser Gockel denn hier so wichtig?

»Sehen sie, dort hinten an der Seite? Wir müssen erst die Kartons wegräumen, bevor wir drankommen. Aber dann müsste das gute Stück frei liegen, und Sie könnten es vielleicht für mich hochtragen?« Sie deutete in den Umzugswagen.

Wieder nickte Manfred, der Mühe hatte, neben Helmfried zu atmen. Doch der Anblick der liebeizenden neuen Hausbewohnerin entschädigte ihn gründlich.

»Ich hoffe, ich verlange da nicht zu viel von Ihnen?«, flötete sie jetzt.

Manfred schmolz dahin. Wild schüttelte er den Kopf. Eine wundervolle Stimme hat sie auch noch, dachte er dabei verzückt. Dass ihm das nicht früher aufgefallen war!

Mit wackeligen Beinen kletterte er in den Umzugswagen und machte sich sofort daran, Kartons herauszutragen, jeder einzelne erschien ihm so schwer wie ein Konzertflügel. Dabei schimmerte ihm das perlweiße Glitzern vor Augen, mit dem sie ihn in ihren Bann gezogen hatte. So merkte er auch nicht, dass Helmfried immer noch neben den geöffneten Türen stand, röhrend über irgendetwas lachte und, ohne sich im Geringsten dafür zu schämen, Däumchen drehte. Manfred schwitzte und ächzte, schob und zerrte, trug und stapelte. In seinem Eifer vergaß er völlig, dass er nur ein paar Kisten bewegen sollte, um an das Wichtigste dahinter zu gelangen. Immer schneller arbeitete er, bis schließlich alles von der Stehlampe bis zur Frisierkommode auf dem Bürgersteig vor dem Haus stand.

»Sie sind mein Held!«, frohlockte seine Holde, und er wäre vor Freude am liebsten in Ohnmacht gefallen. »Aber Sie sind ja ganz verschwitzt. Hier, nehmen Sie.« Sie hielt ihm ein mit blauen Vergissmeinnichtblüten besticktes Taschentuch entgegen. Ein zarter Duft nach Sommer strömte ihm entgegen, als er es behut-

sam wie einen Schmetterlingsflügel an seine Glatze schmiegte. Nicht einmal Helmfrieds Geruch konnte den Genuss beeinträchtigen. Es war, als ließe er sich mit geschlossenen Äuglein in eine frisch gemähte Wiese fallen, während Jasminblüten aus dem Himmel auf ihn herabschwebten. Vogelgesang streichelte sein Ohr, und die wunderbarste Frau, die er je gesehen hatte, schenkte ihm ein bezauberndes Lächeln. Als er es ihr wiedergeben wollte, lächelte sie und sagte: »Behalten Sie es!«

Beglückt ließ er es in seine Jackentasche wandern und zog den Reißverschluss hoch, damit es nicht verloren ginge. Was für ein Geschenk!

Ihm war ganz warm ums Herz. Und er musste sich nicht anstrengen, um als Dank ebenso freundlich zurückzulächeln.

Schließlich fiel seiner Herzdame wieder ein, warum sie alle drei hier auf der Straße standen. »Würden Sie dann vielleicht so freundlich sein ...?«, fragte sie und deutete in den offenen Umzugswagen.

»Ja, dann woll'n wa' mal!« Unangenehm bohrten sich Helmfrieds Worte in Manfreds Stirn. »Jetzt haben wir ja alles gut vorbereitet, da ist das letzte Stück nur noch ein Klacks!« Helmfried spazierte die Rampe hoch und verschwand im Inneren des Wagens.

Wir?

Obwohl er sich über seinen unverschämten Nachbarn ärgerte, wollte Manfred seine Liebste auf keinen Fall enttäuschen, und so kletterte er abermals in den Umzugswagen, wo Helmfried schon neben einem mit Kalkspuren verkrusteten Schneewittchensarg stand und mit den Armen ruderte. »Dat Ding muss erst mal in Essig eingelegt werden, bevor Sie da neue Gurken einmachen können, schönes Fräulein!«, dröhnte er, und weil die eigenen Witze immer die besten sind, schlug er sich dabei auch noch auf die Schenkel.

Manfred verdrehte die Augen. Er empfand körperlichen Widerwillen bei dem Gedanken, den Glaskasten zusammen mit

Helmfried tragen zu müssen. Fieberhaft überlegte er, ob er es nicht irgendwie allein schaffen würde. Doch dafür war das Ding einfach zu lang. Kurz kam es ihm in den Sinn, Rückenschmerzen vorzutäuschen, um sich aus der Affäre zu ziehen, aber mit einem Seitenblick auf die wunderschöne Nachbarin verwarf er diese Idee sofort.

Nein, nein, sie zählte auf ihn. Ihren *Helden* hatte sie ihn genannt! Dann musste er auch beweisen, was in ihm steckte!

»Auf drei!«, befahl er und zeigte auf das Ende, das Helmfried anfassen sollte. Sichtlich verblüfft darüber, dass ausgerechnet Manfred das Ruder in die Hand nahm, gehorchte Helmfried und packte zum ersten Mal an diesem Tag mit an. Vor den zufriedenen Augen der Besitzerin trugen sie den Glaskasten über den Gehweg ins Haus.

»Seien Sie vorsichtig! Das ist mein Herzstück!«, perlte die Zauberstimme.

Manfred ging, den Glaskasten auf seinem Buckel tragend, strammen Schrittes voran. Im spiegelnden Schaufenster von Harm Pronges Drogerieladen nebenan registrierte er im Vorbeigehen, dass Helmfried ebenfalls beide Hände am Glasboden hatte und seine Angebetete ihnen hinterherblickte.

*Herzstück*, halte es in seinem Kopf nach. Er würde lieber tot umfallen, als zuzulassen, dass dem Glaskasten, dem er keinerlei Gebrauchszweck zuordnen konnte, etwas geschähe. Es spielte auch keine Rolle, wozu das Trumm diene. Es war ihr *Herzstück*. Das reichte.

Übermenschliche Kräfte überkamen ihn. Wie das Ding tatsächlich unbeschadet in den vierten Stock gelangt war, wusste er am Ende selbst nicht. Als er es aufatmend absetzte, roch er Helmfried, wie er mit gehörigem Abstand zu ihm gemütlich die Treppe heraufschlenderte.

»So, das wäre geschafft!«, blökte Helmfried und zog die Hände aus den Hosentaschen. »Das haben wir prima gemacht!«

Manfred konnte es nicht fassen. In dem Moment hörte er

Turnschuhe über Steinstufen springen. Er klappte den Mund wieder zu und schwieg.

»Sie haben es geschafft! Ich bin ja so froh!« Ihre Augen füllten sich mit Dankbarkeit.

Helmfried nickte selbstzufrieden. Dann fiel ihm ein: »Müssen Sie nicht unten bei den Sachen bleiben? Die werden doch geklaut!«

»Nein, nein, die anderen sind gerade gekommen und übernehmen jetzt den Rest. Wie kann ich Ihnen nur danken?«

Manfred glühte rot vor Stolz und sagte nichts.

»Ich weiß es, kommen Sie doch bitte heute Abend hoch, dann machen wir ein Fläschchen auf.«

»Na, das ist ja mal was! Ein Fläschchen! Das dürfen auch gern zwei werden! Haha!« Grässliches Lachen prallte an die Flurwände. Manfred würgte.

Wohl von dem ungewöhnlichen Lärm angelockt, öffnete in diesem Moment jemand die Tür der anderen Wohnung im vierten Stock, und ein Mann mit otterbraunen Haaren fiel mit Schwung über die Box vor seiner Tür in den Flur.

Bitte nicht auch noch der, dachte Manfred und wich entsetzt einen Schritt zurück. Ottokar Bandrowski war ähnlich wie Helfried überhaupt nicht Manfreds Fall, denn er hatte immer das Gefühl, dass der lange Ottokar, wenn er ihm denn mal begegnete, auf ihn herabsah, was nicht nur an ihrer beider Größe lag. Aber vielleicht war das auch nur dessen normaler Gesichtsausdruck. Denn selbst wenn Manfred den Nachbarn aus dem vierten Stock durch den Türspion an seiner Wohnung vorbeistaken sah, wirkte dessen Miene arrogant und abschätzig. Sein Rücken war dabei gerade wie ein Lineal, und in der Hand hielt er immer eine abgeschabte Aktentasche, passend zu seinen beiden schlecht sitzenden Anzügen, die er abwechselnd auftrug. Manfreds Tante Irmtrudel hatte ihn einmal gesehen, als sie ihren Neffen an dessen vierundvierzigstem Geburtstag besuchen wollte und im Hausflur darauf wartete, dass Manfred die Tür auf ihr Klingeln hin öffnete.

»Aha, ein Büromensch wohnt also auch hier«, hatte sie ihm zur Begrüßung gesagt und sich dann durch die enge Diele in sein Apartment geschraubt.

Manfred konnte mit dem Begriff »Büromensch« nicht viel anfangen. Ihm erschloss sich nicht, was jemand, der an einem Schreibtisch arbeitete, jeden Tag tat, und es war ihm auch egal. Er selbst war eher der Mann fürs Praktische. Bei Hoesch ließen sie ihn seine Aufgaben, die ihm am ersten Arbeitstag vor vierundzwanzig Jahren erklärt worden waren, selbstständig erledigen, und wenn er nicht jeden Monat auf der Gehaltsabrechnung aufgetaucht wäre, hätte man ihn in der Firma glatt vergessen. Auch Ottokar war niemand, den man im Gedächtnis behielt. Dafür war er einfach zu unauffällig, selbst wenn ihm das sicher nicht so wichtig war wie Manfred. Heute allerdings sorgte sein

Auftritt – oder eher sein Abgang – für helle Aufregung. Statt zum Liegen zu kommen, schlitterte er mit dem Gesicht über den Steinboden bis zum Treppenabsatz und bewies damit, welche Gefahren es barg, wenn man den störrischen Schopf auf dem kantigen Schädel mit einer Portion Pomade bändigte, die über die auf der Dose empfohlene Menge hinausging.

»Hoppala!«

Helmfried kriegte sich nicht mehr ein.

Der Hausflur bebte.

Aus der Box fauchte es.

»Oh mein Gott, Zorro!«

Die göttliche neue Nachbarin sprang über den verblüfften Ottokar, der nach wie vor am Boden klebte, hastete um den Schneewittchensarg und war auch schon neben der zischenden Transportkiste angelangt. Mit schreckgeweiteten Teichaugen löste sie die Befestigungen des Deckels und hatte plötzlich die größte Schildkröte auf dem Arm, die Manfred je gesehen hatte. Ihre tellergroßen Hinterfüße ruderten ärgerlich in der Luft, und ihre grüngelben Augen blitzten Manfred wütend an. So als wüsste sie, dass es seine Schuld war, dass Ottokar bei seinem Sturz gegen die Kiste getreten war und ihr damit einen Riesenschrecken eingejagt hatte.

»Ganz ruhig, mein Kleinchen!« An Ottokar gewandt rief sie: »Haben Sie sich wehgetan? Das wollte ich aber nicht!«

*Kleinchen?* Wie groß musste dann erst die andere sein? Instinktiv wusste Manfred, dass in der anderen Box ebenfalls eine Schildkröte hockte und zornig in die Dunkelheit funkelte.

Ottokar schüttelte den Kopf und grunzte, was wie ein »Nein« klang und die neue Nachbarin zu erleichtern schien.

»Wir müssen Zorro reinbringen, damit er sich beruhigt!«, sagte sie. »Und Trude auch!«

Besorgnis stand in ihren Augen, mit denen sie nun Manfred für einen Moment eindringlich betrachtete. So als wolle sie herausfinden, was für ein Mensch er war. Dann drückte sie ihm das

Tier in die Hände und griff nach der zweiten Box. Mit der freien Hand schloss sie die Wohnungstür auf, stopfte den Schlüssel in ihre Hosentasche und zog Manfred an einem Zipfel seiner Jacke hinter sich in die Wohnung. Der war stumm vor Angst und wusste kaum, wie er die Schildkröte bändigen sollte, die gleichzeitig mit allen vier Füßen durch die Luft trat und Halt an seinem Anorak suchte, um sich von ihm in die Freiheit abzustößen. Wie kleine spitze Messer kratzten die Krallen ihrer Hinterfüße über seine rosa Handgelenke und schnitten ein Loch in den Ärmel seiner Lieblingsjacke. Entsetzt hielt Manfred die Schildkröte über seinen Kopf, um den Hieben und Stichen zu entgehen. Dass das ein Fehler war, merkte er in dem Moment, als der rechte Hinterfuß seine Glatze erwischte und Striemen in seine Haut riss, die sofort wie Feuer brannten. Schnell nahm er das Riesentier wieder herunter und hielt es mit ausgestreckten Armen vor sich.

»Ich weiß, ich habe Sie schon über Gebühr strapaziert«, sagte die schönste Frau der Welt, als sie sich wieder zu ihm umdrehte und ihm die Schildkröte abnahm. »Ich habe deswegen auch schon ein schlechtes Gewissen, aber könnten Sie noch das Aquarium reinbringen? Ich möchte Trude und Zorro nicht noch länger quälen.«

Jetzt ging ihm ein Licht auf. Das waren Wasserschildkröten. Und der Glaskasten war ihr Zuhause.

In aller Eile stolperte Manfred zurück in den Hausflur, wo Ottokar noch am Boden pappte und Helfried sich vor Lachen den Bauch hielt. Manfred griff zum Aquarium und staunte, wie leicht es auf einmal war. Verblüfft hob er den Blick und sah, dass Helfried das hintere Ende in den Händen hielt.

»Wenn wir es hochkriegen, kriegen wir's auch rein, wollt'«, proletete Helfried hinter ihm und hätte das Glas vor lauter Lachen fast fallen lassen. Manfred errötete und schämte sich zu Tode. Wie vulgär dieser Mensch war! Zum Glück schien die nette Nachbarin das nicht gehört zu haben.

»Ach, wie lieb von Ihnen. Stellen Sie es doch bitte gleich hier ab.« Sie deutete auf die Wand unter dem breiten Wohnzimmerfenster. »Da ist es schön hell.«

Manfred und Helmfried taten wie ihnen geheißen.

»So, alles unter Dach und Fach!«, trompetete Helmfried.

In dem Moment hörten sie ein Schaben aus der anderen Zimmerecke. Die zweite Transportbox wackelte heftig auf dem glänzenden Parkett.

Hier gab es Parkett?

Diese Wohnung war so anders als Manfreds Apartment. Bei ihm war der Boden in der Kochnische mit hellblauen Linoleumfliesen ausgelegt. Nun ja, hellblau waren sie vor zwanzig Jahren gewesen, als Manfred aus der Wohnung von Tante Irmtrudel in seine erste eigene Bleibe gezogen war. Jetzt ähnelten sie eher Scheibletten, die jemand jahrelang im Küchenschrank vergessen hatte. Den restlichen Boden seines Appartements bedeckte ein ackerbrauner Teppichboden, der alles verschluckte, was ihm so unterkam. Manfred wusste das, seit ihm einmal eine Flasche Malzbier heruntergefallen war, die er sich gerade geöffnet hatte. Er konnte gar nicht so schnell schauen, wie die süße Flüssigkeit verschwand. Als er mit dem Scheuerlappen aus seinem Bad wieder zurück war, gab es nichts mehr, was er hätte aufwischen können. Der Teppich hatte sich alles genommen. Manfred hatte ein leichtes Gruseln dabei empfunden. Er hätte definitiv auch lieber Parkett gehabt.

Die Tür zum Bad stand offen, und Manfred schielte um die Ecke hinein.

Dieses Bad war die Wucht. Frisch renoviert war es, und eine Badewanne hatte es auch noch! Hier war alles viel großzügiger als in seinem kleinen Appartement. Sein Bad war kaum größer als seine Abstellkammer. Wenn er duschen wollte, war ein Sprung über die Toilette nötig, die ein gemeiner Installateur so schräg montiert hatte, dass zwischen Klo und Wand kein Platz zum Vorbeigehen auf dem Weg zur Dusche war (geschweige denn

für seinen olivgrünen Frotteevorleger). Doch trotz aller Mängel liebte er sein Heim, so wie es war, und hätte es für keine andere Wohnung in einem anderen Haus eintauschen wollen. Erst recht nicht jetzt, wo diese bezaubernde Frau hier eingezogen war!

»Ach je, Trude, dich haben wir ja ganz vergessen!«, riss ihre liebliche Stimme Manfred aus seinen Gedanken.

»Ich mache das schon, Grit!«, dröhnte Helmfried und schlug Manfred gönnerhaft auf die Schulter. Der atmete keuchend aus.

*Grit?*

Wieso hatte sie Helmfried ihren Namen verraten, ihm aber nicht? War das etwa passiert, als er den Umzugswagen ausgeräumt hatte? Entsetzten kroch in Manfred hoch. Er hatte gehahnt, dass ihm Helmfried irgendwann zum Verhängnis werden würde. Nur dass es auf diese Weise geschehen könnte, damit hatte er nicht gerechnet. Noch nie hatte Manfred sich ernsthaft für eine Dame interessiert. Bis jetzt. Die schöne Grit war wie eine Bombe in sein Leben geplatzt und hatte in ihm den Wunsch geweckt, sie für sich zu erobern. Und nun stand ihm nicht nur seine verteilte Schüchternheit im Weg, jetzt musste er auch noch gegen einen Rivalen kämpfen, der zwar weniger helle als selbstbewusst war, aber trotzdem – oder gerade deswegen – gar nicht so schlecht bei den Damen ankam.

Wie sollte Manfred sich verhalten, damit die schöne Nachbarin ihn nicht übersah? Er hatte sich die Frage gerade erst gestellt, da wusste er es. Er sprang an Helmfried vorbei und war als Erster an der Box, in der Trude ihrer Befreiung entgegenharrte. Grit würde noch staunen, wie gut Manfred mit ihren Lieblingen konnte!

Leider staunte zuerst Manfred, als ihm ein Schmerz in die Hand fuhr, mit dem er angesichts seiner guten Absichten so gar nicht gerechnet hatte. Trudes harte Schnabelränder hatten auf seiner Hand einen hufeisenförmigen Abdruck hinterlassen, aus dem bereits die ersten Blutstropfen quollen.

»Ist sie nicht süß?«, wollte Grit wissen.

Da er ihr den Rücken zuwandte, war ihr entgangen, wie Trude ihn gebissen hatte.

»Ähem, ja, sehr sympathisch«, antwortete Manfred leise und wickelte sich verstohlen das Vergissmeinnichttuch um die Hand. Später würde er zwei Aspirin-tabletten auflösen. Eine der Lösungen würde er trinken, in der anderen das Taschentuch einweichen, um das Blut wieder zu entfernen. Manfred kannte jeden Haushaltskniff. Tante Irmtrudel hatte ihm alles beigebracht, was ein richtiger Gentleman wissen musste.

Schließlich überwand er sich, packte mit aller Kraft zu und hob Trude beherzt aus der Box. Er setzte sie neben Zorro auf den Boden und ließ das Tuch mit den Blutflecken in seiner Hosentasche verschwinden. Dann machte er einen respektvollen Schritt nach hinten. Trude indes streckte ihre Nase in die Luft, schnupperte und setzte sich in Bewegung. Bevor Manfred begriff, was das Tier da machte, war Trude schon bei ihm und schmielte ihren Kopf an Manfreds braunes Hosenbein. Er starrte fassungslos nach unten.

Grit rief: »Sie liebt Sie! So etwas ist noch nie passiert! Trude hasst Männer!«

Manfred versteckte seine verletzte Hand hinter dem Rücken und überlegte, wie er sich den Liebkosungen der Schildkröte entziehen könnte. Ganz geheuer war ihm Trude nach wie vor nicht. Dafür pochte die Wunde an seiner Hand zu stark.

»Sie braucht Wasser, oder?«, stieß er hervor, um von sich abzulenken.

»Klar braucht sie das. Die kann ja gar nicht atmen, so ganz ohne!«

Natürlich musste sich sein ungeliebter Nachbar schnell wieder ins Spiel bringen. Wenn er doch endlich verschwinden würde! Und den langen Ottokar, der es inzwischen auch in die Wohnung geschafft hatte, gleich mitnähme!

Grit schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Schildkröten haben doch keine Kiemen.«

»Die auch nicht? Ich glaube doch, die hat so geröchelt in der Kiste.« Helmfried ließ nicht locker, und Manfred verdrehte die Augen. Selbst er, der nicht viel Ahnung von Reptilien hatte, wusste, dass Schildkröten Lungen hatten.

»Aber Wasser wäre schon gut«, fuhr Grit fort, und Helmfried nickte wichtiguerisch.

»Sach ich doch!«

Jetzt kam Leben in Ottokar. Er hatte endlich das Ausmaß der Szenen erfasst, die sich hier abspielten. »Ich hole einen Eimer!«, schlug er vor und verschwand.

Manfred wurmte es, dass ihm das nicht selbst eingefallen war. Und dass Ottokar jetzt auch noch mitmischte. Ein Ärgernis nach dem nächsten. Statt kleiner wurde die Zahl der Rivalen immer größer.

Schneller als erwartet tauchte Ottokar mit einem Eimer wieder in der Tür auf.

»Prima! Aber wenn Sie vielleicht noch einen hätten ...? Dann würde es schneller gehen«, sagte Grit.

Diesmal schaltete Manfred sofort. »Einen Moment!«, rief er, riss Trude sein Bein weg und stoppelte über das Parkett zur Tür. Kurz darauf war er wieder da. In seinen Händen balancierte er einen Turm aus drei gelben Plastikeimern.

»Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen allen danken soll! Sie sind wirklich zu hilfsbereit!« Grit war gerührt. Und einen Herzschlag lang lag noch etwas in ihrem Blick, das Manfred nicht greifen konnte. War es Erstaunen, Ungläubigkeit? Doch dann lächelte sie ihn wieder offen an, und er glaubte, sich alles nur eingebildet zu haben.

Verzaubert von ihrem Lächeln schwebte Manfred ins Bad, und Grit beaufsichtigte die Umzugshelfer, die inzwischen mit den ersten Möbeln im vierten Stock angelangt waren. Helmfried hatte sich auf eine der Tierboxen geschwungen und ließ die Beine baumeln, während Manfred und Ottokar schleppten und schütteten.

Endlich geschafft! Keuchend betrachtete Manfred ihr Werk.

Grit hielt ihr rechtes Handgelenk ins Aquarium, als würde sie die Temperatur des Badewassers für ihr Baby prüfen, und lächelte Manfred dann zufrieden an. »Perfekt! Sie sind ein Schatz!«, sagte sie und ließ die beiden Tiere sanft ins Wasser gleiten.

Er war ihr *Schatz*. Wenn das nichts war! Vergessen waren Helmfried und Ottokar.

Trude paddelte dankbar von rechts nach links und inspizierte ihr Heim. Zorro zog Kopf und Gliedmaßen ein und ließ sich wie eine bleierne Ente auf den Boden sinken. Luftbläschen stiegen aus seinen Nasenlöchern nach oben.

Manfred erschrak. »Ist das normal? Er wird doch nicht ertrinken, oder?«

»Nein, nein«, beruhigte ihn Grit und legte ihre Hand auf Manfreds Arm, woraufhin Manfred das Gefühl überkam, wie ein Stern im Weltall zu verglühen.

»Das macht er immer so, wenn er wieder neu im Wasser ist. Seien Sie unbesorgt. Der kann stundenlang tauchen.«

Wie Tauchen sah das für Manfred nicht aus, aber wenn Grit nicht beunruhigt war, musste er es auch nicht sein. Überhaupt, was machte er sich denn da für Gedanken? Das Ungeheuer hatte ihm die Glatze zerkratzt, hatte er das denn schon wieder vergessen?

»So, wir wären dann fertig.« Einer der Umzugshelfer trat zu Grit und besprach mit ihr, wohin er den Transporter bringen sollte. Dann verließ er mit seinen Kollegen den Raum. Übrig blieben Manfred, Grit, Helmfried und Ottokar. Und natürlich Trude und Zorro, die die Menschen durch das Glas des Aquariums betrachteten, als seien sie Zootiere in einer Schildkrötenwelt.

»Fein, fein!« Grit klatschte in die Hände. »Das ging ja alles wirklich schnell. Vielen lieben Dank. Wir sehen uns dann heute Abend um acht. Ich freue mich.« Damit schob sie die drei verdatterten Männer in den Hausflur.

»Man sieht sich, haha«, brüllte Helmfried, bevor die Tür hinter ihnen geschlossen wurde.

Manfred hielt es keine Sekunde länger neben Helmfried aus und eilte mit dem Eimerstapel die Treppe hinab in den dritten Stock, riss die Jutebeutel mit den neuen Jacken an sich, die immer noch vor seiner Tür lagen, und verschwand in seinem Apartment. Einen Moment lehnte Manfred innen an seiner Wohnungstür und lauschte in den Flur. Bald darauf ging Helmfried mit schweren Schritten vorbei. Endlich klappte die Tür im zweiten Stock. Nur oben im vierten hörte er lange nichts. Ottokar brauchte wohl ein Weilchen, bis er begriff, dass es an der Zeit war, wieder in seine Wohnung zurückzukehren. Schließlich fiel auch dort die Tür ins Schloss. Manfred atmete auf und hopste in seinen Pantoffeln zum Vogelkäfig, in dem sich sein Nymphensittich gerade die Federn sortierte.

»Hubs, du hättest diese Zähne sehen sollen!«, schwärmte er.

Hubs lauschte mit geneigtem Köpfchen.

»Sie sind das Schönste, was du je gesehen hast.«

Hubs fächerte seine gelbe Haube auf.

»Und sie hat mich ihren ›Schatz‹ genannt!«

Manfred öffnete die Käfigtür und hielt Hubs einen dicken Zeigefinger unter den grauen Bauch. Sofort sprang der Vogel darauf und ließ sich aus dem Käfig eskortieren.

»Überhaupt ist sie ganz wunderbar, Hubs. Und weißt du was?«

Hubs schüttelte sein Gefieder und hüpfte auf Manfreds Schulter.

»Sie heißt Grit. Grit. Grit!« Manfred tanzte mit dem Nymphensittich auf der Schulter über den gefrässigen Teppich. »Und heute Abend sehe ich sie wieder! Heute Abend, heute Abend schon!«

Hubs quietschte im Einklang mit Manfreds Gesang. Dass sein Herrchen so aus sich herausging, hatte er noch nie erlebt.

Aber da Sittiche es gern vergnügt haben, passte es ihm gut in den Kram, dass Manfred jubilierte.

Mit dem Tier auf der Schulter tänzelte Manfred zum Kühlschrank und holte für sich ein Hansa-Pils und für Hubschi ein Bündel Salatblätter heraus. Dann legte er es auf den Couchtisch, ließ sich aufs Sofa fallen und schaute Hubschi zu, wie er an den grünen Blättern knabberte. Manfred nahm einen kräftigen Schluck Bier und legte die Beine hoch. Über sich hörte er Grit durch die Wohnung laufen. Sein Herz flog durch die Decke zu ihr. Bald würde er wieder bei ihr sein. Nur noch wenige Stunden. Er zog das Vergissmeinnichttuch aus seiner Hosentasche, legte es sich über das Gesicht und schlief augenblicklich ein.

»Wünsch mir Glück, Hubsi!«, rief Manfred, ehe er in den Flur trat. Dann horchte er ins Treppenhaus. Alte Gewohnheiten änderte man nicht, auch wenn man es noch so eilig hatte, zu seiner Liebsten in den vierten Stock zu gelangen. Alles ruhig, dann mal los! Noch zwei Stufen, schon stand er vor Grits Tür, straffte die Schultern, zog sich die Fliege gerade und drückte um Punkt acht Uhr auf ihre Klingel.

»Ich mach schon auf!«, schrie eine bekannte Stimme hinter der Tür. Augenblicklich wurde ihm schlecht. In all der Hektik hatte er ganz vergessen, dass er nicht Grits einziger Gast am heutigen Abend sein würde. Und tatsächlich war Helmfrieds unerträglicher Rasierwassermissbrauch das Erste, was ihm aus Grits Wohnung entgegenschlug.

»Na, steh doch nicht da wie die Kuh, wenn's donnert«, johlte Helmfried und schlug Manfred auf die Schulter.

Wann waren sie zum Du übergegangen?

»Komm rein!«

Ganz der Hausherr, zog Helmfried ihn in Grits Wohnung. Für den Abend hatte er sich ebenfalls umgezogen. Jetzt trug er sahneweiße Hosen und ein rosa Baumwollshirt mit Angeberkrokodil. Den Kragen hatte er hochgestellt, und über seinen Schultern lag ein Pullover in Babyblau, dessen Ärmel er lose vor der Brust zusammengeknotet hatte. In Manfreds Augen sah er absolut affig aus.

»Wir sind vollzählig!«, brüllte Helmfried und stapfte zurück ins Wohnzimmer. Manfred ließ er einfach stehen. Der hätte nicht angeekelter sein können, wenn Helmfried ihm einen Eimer mit toten Fischen zur Begrüßung über den Kopf gekippt hätte. Das fing ja gut an! Wäre es nicht besser, wieder zu gehen? Und Grit seinem ungeliebten Nachbarn zu überlassen?

Nein, das brachte Manfred dann doch nicht fertig. Also schluckte er Übelkeit und Ärger hinunter und folgte Helfrieds Dämpfen. Der hatte sich im Wohnzimmer auf ein kleines Sofa gelümmelt, neben dem sich Umzugskartons aufreiheten. An der Zimmerdecke verströmte eine nackte Fünfzehn-Watt-Glühbirne angestrengt spärliches Licht.

Das Aquarium, in dem eine Heizung in der Größe von drei Dynamitstangen damit beschäftigt war, Zorros und Trudes Zuhause mollig warm zu halten, war inzwischen vollständig eingerichtet. Ein gigantischer Filter wälzte das Wasser darin um und schickte winzige Wellen zu einer Insel aus Steinen und Kork, auf der auch ein kleines Pony Platz gehabt hätte. Stattdessen lag dort Trude wie ein umgedrehter Wok mit ausgestreckten Beinen und hielt ihren Panzer unter eine Wärmelampe. Zorro verharrte immer noch mit eingezogenen Gliedmaßen auf dem Boden des Aquariums.

Mann, der konnte wirklich lange tauchen! Davon, dass er noch lebte, zeugten nach wie vor die erbsengroßen Luftbläschen, die ab und zu seiner Nase entstiegen wie Seifenblasen bei einem Kindergeburtstag. In der Nähe der Schildkrötenvilla stand ein grün gestreifter Sessel wie ein Kinostuhl vor einer Leinwand. Na, der passte ja prima zu Zorros Augen, dachte Manfred und überraschte sich selbst mit diesem Gedanken.

Geräusche drangen aus der Küche. Jemand klapperte mit Besteck und Gläsern.

»Brauchen Sie Hilfe?«, schnarrte eine Stimme aus der schlecht ausgeleuchteten Zimmerecke neben dem Sofa, wo Ottokar auf einem Sitzsack seine langen Gräten sortierte. Verdammte, der war ja auch noch da! Den hatte Manfred über dem ungehobelten Helfried ganz vergessen.

»Nein, nein, es geht schon! Machen Sie es sich bequem, ich bin gleich da!«

Sofort besserte sich Manfreds Laune. Wenn er Grits Stimme hörte, war die Welt wieder in Ordnung. Genau, jetzt machte er

es sich erst einmal bequem. Der Abend würde super werden, bloß nicht irritieren lassen! Sein Blick schweifte durch das Zimmer. Wohin sollte er sich setzen?

Helmfried müffelte auf dem Sofa, Ottokar, im braunen Büromensch-Anzug, aber ohne Krawatte, faltete sich auf dem Sitzsack in eine halbwegs bequeme Position, und der restliche Raum wurde von unausgepackten Umzugskartons dominiert. Der Sessel war am weitesten von Helmfried entfernt. Damit war er eigentlich die beste Wahl für Manfred. Aber dann würde sich Grit zu Helmfried auf den Zweisitzer platzieren. Wenn er selbst neben Helmfried Platz nahm, würde er aber auch nicht näher bei Grit sein und musste noch dazu den ganzen Abend durch den Mund atmen, was doof aussah. Was für ein Dilemma! Wie auch immer er es anstellte, wäre es verkehrt.

»Mein *Herzstück*«, flüsterte es auf einmal in seiner Erinnerung. Und da war die Entscheidung gefallen. Er schob den Sessel noch ein wenig näher zum Aquarium und machte es sich dort gemütlich. Genau rechtzeitig wandte er sein Gesicht Trude zu, die extra für ihn eins ihrer bernsteinfarbenen Augen geöffnet hatte und ihn damit fixierte.

»Ach, Sie sind ja wirklich dicke Freunde geworden!«, rief Grit ihm entzückt zu, als sie mit einem schwer beladenen Tablett aus der Küche kam. Sie hatte sich die Locken hochgebunden und trug ein türkises Strickkleid mit weißem Kragen. Sie war atemberaubend schön! Manfreds Herz schlug schneller. Und gleichzeitig war er stolz darauf, dass seine Strategie aufgegangen war.

Helmfried sprang auf und eilte ihr entgegen. »Das sieht schwer aus, da helfe ich mal lieber, woll?« Damit riss er Grit das Tablett so hastig aus den Händen, dass die Gläser klirrten. »Ich stell's mal auf den Karton da drüben. Das wird ein prima Couchtisch!« Irre vor Stolz, dass ihm eine so gute Idee gekommen war, strahlte er Grit an.

»Ja, das würde erst mal gehen«, stimmte sie zu. »Die neuen

Möbel kommen erst nächste Woche. So, ich hole dann den Rest. Vielleicht könnten Sie schon mal die Flasche öffnen?»

»Aber sicher!« Mit einem lauten Knall schoss Helmfried den Korken an die Zimmerdecke. Der Sekt schäumte. Niemand verfolgte die Flugbahn des Korkens, der irgendwo im Dunkeln verschwand.

»Ich schenke schon mal ein!«, schmetterte Helmfried in Richtung Küche.

Manfred griff sich an die Ohren und schaute Trude ins geöffnete Auge. Solange Grit in der Küche weilte, war die Schildkröte das einzige vernünftige Wesen im Raum.

Ottokar sagte nichts.

Manfred ließ die Hände wieder sinken.

Auf dem provisorischen Couchtisch schäumte Sekt über den Rand von Kristallgläsern.

»Herrlich, was zu knabbern ist auch dabei! Lecker, ein Mettigel! Da kann ich aber nicht lange widerstehen. Die Kracker sind vielleicht ein bisschen klein, aber das geht schon!« Helmfried tauchte seine Pranken in die Schüsseln und schob sich den ersten dick mit Mett beladenen Kracker zwischen die fleischigen Lippen.

Jetzt klappte Trude auch das andere Auge auf und reckte die Nase in die Höhe. Sie schnupperte in Richtung Couchtischkarton. Manfred folgte ihrem Blick und durfte beobachten, wie Helmfried sich Kracker um Kracker mit Mett bestrich und in den Mund steckte. Angewidert verzog Manfred das Gesicht.

»Ein bisschen zurückhaltend gewürzt, das Mett, irgendwie fehlen da auch die Zwiebeln, aber die Kracker sind einmalig!«, stieß Helmfried hervor und versprühte Krümel im Wohnzimmer. »Jetzt guck nicht so. Keine Angst, ich lass dir schon noch was übrig«, nuschelte er und griff nach dem letzten Kracker.

Jetzt platzte Manfred der Kragen. Das rote Raster auf seiner Glatze brannte. »Können Sie nicht warten, bis die Gastgeberin zurück ist? Das ist unhöflich! Und überhaupt, seit wann duzen wir uns?«

Vor Verblüffung blieb Helmfried der Mund offen stehen, was den Blick auf eine unappetitliche Masse aus Mett und Kräckerbrei freigab. Mit einer solch langen Rede hatte er bei Manfred offenbar nicht gerechnet.

Ottokar sagte nichts.

»Schon gut, schon gut. Hast ja recht«, gab er zu und schluckte den Brei runter. »Das werden wir gleich ändern.« Er griff nach einem der Sektkelche und streckte ihn Manfred entgegen. Der Sekt schwappte gefährlich nahe an den Rand. »Moment!« Helmfried hob den Zeigefinger der linken Hand, während er etwas von dem Sekt abtrank. Dabei fielen Kräckerkrümel von seiner Oberlippe in die perlende Flüssigkeit.

Manfred starrte ihn entsetzt an.

»So, jetzt ist es besser. Hier! Zeit, Brüderschaft zu trinken!«

Er ging zu Manfred hinüber und zwängte ihm das Glas in die Hand. Wenn Grit nicht gerade in dem Moment mit einem großen Teller Schmalzschnittchen aus der Küche gekommen wäre, hätte Manfred es angeekelt fallen lassen.

»Ja, was ist denn hier los? Wollen wir nicht alle zusammen anstoßen? Und wo ist eigentlich Herr Bandrowski?«

Irritiert schaute Manfred sich um.

Der Sitzsack war so leer wie Kräckerschale und Mettigelteller auf dem Umzugskarton. Grit kam näher und stellte den Schnittchenteller aufs Sofa.

»Ja, wo isser hin?«, staunte Helmfried. Mettreste klebten in seinem Mundwinkel.

Und dann sahen alle gleichzeitig die getigerten Pantoffeln, die hinter dem Sofa hervorlugten.

»Oh nein, Herr Bandrowski, was ist denn mit Ihnen passiert?«, rief Grit.

Ottokar lag mit einem sektkorkenförmigen Abdruck auf der Schläfe neben dem Sitzsack auf dem Parkett und schnarchte.

»Er ist ohnmächtig, schnell, helfen Sie mir!«, entfuhr es Grit.

Manfred wollte schon aufstehen, aber Helmfried drückte ihn zurück in den zorrofarbenen Sessel. »Lass man.«

Er kroch hinter das Sofa, packte Ottokar am Kragen und zog ihn hoch.

Dann schleifte er ihn zum Aquarium und steckte Ottokars Kopf ins Wasser.

Grit kreischte.

Das Wasser spritzte.

Manfred wurde nass.

Und Zorro besann sich darauf, dass der liebe Gott ihm die Schwimmhäute an den Füßen nicht zum Winken geschenkt hatte. Pfeilschnell schoss er durch das Wasser auf Ottokars Kopf zu und schnappte nach dessen Nase. Ottokar hatte Glück, dass Helmfried ihn in dem Moment schon wieder hochzog, sodass Zorro nur die Nasenspitze erwischte, die sich sofort blutrot färbte. Ottokar prustete und versuchte, sich aus Helmfrieds Griff zu befreien.

»Na also, da isser wieder!«, stellte dieser zufrieden fest und ließ den nach Luft ringenden Ottokar auf den Boden gleiten.

»Was haben Sie getan?«, schrie Grit. Sie starrte entsetzt ins Aquarium, in dem Zorro und Trude, die vor ihrer Insel heruntergesprungen war, um ihrem Gefährten beizustehen, die Blutwölkchen jagten, die Ottokars Nase im Wasser hinterlassen hatte.

»Nichts zu danken. Er ist wieder ganz bei sich, nicht wahr?«, sagte Helmfried und stieß Ottokar leicht mit der Fußspitze an.

»Alles okay, Kumpel?«

Ottokar schnaufte.

Grit stürzte an Ottokar vorbei zum Aquarium. »Ihr armen, armen Tiere! Was musstet ihr heute erleiden? Einen Schrecken nach dem anderen!«, jammerte sie.

Manfred konnte es nicht ertragen, seine Angebetete so verzweifelt zu sehen. »Sie werden sich wieder beruhigen, glauben Sie mir«, sagte er leise.

»Meinen Sie?« Traurige Teichaugen richteten sich auf ihn.

»Ganz bestimmt. Vielleicht könnten Sie ihnen ja etwas geben, was sie ablenkt ...?«

»Sie sind genial!« Grit sprang auf und ging zum Couchtisch-Umzugskarton.

»Wo ist das Futter geblieben?« Fassungslos starrte Grit in die leeren Schalen.

»Welches Futter?«, wollte Helmfried wissen. »Ich hatte nur das Tablett mit dem Sekt und dem Mettigel. Ach ja, tut mir übrigens leid, da konnte ich einfach nicht widerstehen, hähä, Sie sind mir doch nicht böse, oder? Von dem ganzen Schleppen heute hatte ich einen Riesenkohldampf.«

*Er* hatte Kohldampf? Vom *Schleppen*? Manfred schüttelte entnervt den Kopf.

»*Sie* haben das Pferdetatar und das Trockenfutter gegessen, das für Trude und Zorro bestimmt war?« Grit schnappte nach Luft.

»Trude und Zorro? Kommen noch mehr Gäste?« Helmfried verstand die Welt nicht mehr.

Ottokar tropfte aufs Parkett.

»Es ist Samstagabend, wo soll ich für die beiden denn jetzt noch etwas zu essen herbekommen?«, fragte Grit und war kurz davor, in Tränen auszubrechen.

Nun hielt Manfred nichts mehr in seinem Sessel. »Warten

Sie einen Moment, ich habe da was«, sagte er leise zu Grit. Im Hinausgehen drückte er Helmfried das Sektklas, in dem die Kräckerkrümel sich im Kreis drehten, wieder in die Hand. »Hier, wohl bekomms!« Und dann war er auch schon draußen.

Auf dem Weg in sein Apartment haderte er noch ein wenig mit sich selbst, doch als er sich Grits verzweifertes Gesicht vor Augen führte, wusste er, dass er es tun musste. Hubsi, den er mit seinem plötzlichen Auftauchen erschreckt hatte, schimpfte und bestrafte sein Glöckchen mit Schnabelhieben.

»Tut mir leid, alter Kumpel«, sagte Manfred. »Ich erklär's dir später, jetzt muss ich Grit retten.« Dann eilte er zum Kühlschrank, nahm mit einem bedauernden Blick ein kleines Päckchen heraus und verließ die Wohnung.

»Hereinmarschier!« Wieder war es Helmfried, der Manfred die Tür aufmachte. »Er ist wieder da!«, blökte er so laut, dass Manfred fast die Ohren abfielen.

Es war unfassbar. Der Kerl hatte einfach keine Manieren!

Schnell vergrößerte Manfred den Abstand zu ihm. Im Wohnzimmer hatte sich noch nicht viel getan, seit er es verlassen hatte. Grit hockte neben dem Aquarium und beobachtete stumm ihre Lieblinge. Trude und Zorro schienen zu bedauern, dass außer den mageren Blutwölkchen nichts Schmackhaftes für sie abgefallen war. Ottokar tropfte ein wenig langsamer als zuvor. Was vielleicht an dem flauschigen Handtuch um seine Schultern lag.

»Hier«, sagte Manfred sanft und reichte Grit sein Päckchen.

»Was ist das?«

»Hm, sagen wir, mein kleiner Beitrag dazu, dass Trude und Zorro auch einen schönen Abend haben.«

Grit sah ihn fragend an, und Manfred nickte ihr zu. »Nehmen Sie es ruhig.«

Sie öffnete das Päckchen und staunte, als sie sah, was es enthielt. »Aber das kann ich nicht annehmen«, stotterte sie gerührt.

»Doch, das können Sie. Ich gebe es gern.«

Und da war sie auf den Füßen, warf ihre Arme um seinen Hals und drückte ihm einen Kuss auf die Stirn. »Oh, Manfred, Sie sind einfach wunderbar!«

In Manfred brannte ein Feuerwerk aus roten Herzchen. Er wusste gar nicht, worüber er beglückter sein sollte. Über ihre Freude, die Umarmung, den Kuss? Oder darüber, dass sie wusste, wie er hieß, obwohl sie einander bis jetzt nicht einmal offiziell vorgestellt worden waren? Sie hatte sich also nach seinem Namen erkundigt! Manfred schwebte auf Wolke sieben. Er spürte noch immer ihre Arme um seinen Hals und ihren warmen Mund auf seiner Stirn, als Grit schon wieder in der Küche werkelt. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, und in seine Augen war der Glanz vollkommenen Glücks getreten. So stand er immer noch da, als Grit mit einem silbernen Teller wieder neben ihm auftauchte.

»Wollen Sie es ihnen geben?«, fragte sie.

In dem Moment wusste er gar nicht, was sie von ihm wollte. Also schüttelte er einfach den Kopf und lächelte weiter. Und dann sah er zu, wie Grit seinen Sonntagsbraten häppchenweise an Zorro und Trude verfütterte. Sosehr es ihn heute Morgen noch geschmerzt hätte, einem Tier dabei zuzusehen, wie es das teure Rindfleisch mit wenigen Schlucken verschlang, das er sich immer nur zum Ersten eines Monats gönnte, so wenig berührte es ihn in diesem Moment. Dieser Kuss machte alles wett. Er würde sich von jetzt an für immer mit Kartoffeln und Sauerkraut begnügen, wenn er dafür Grits glückliches Gesicht sehen dürfte. Die grau-grünen Teichaugen, die wippenden Hopfenlocken und die strahlenden Perlzähne waren alles an Mühe und Opfer wert. Vergessen waren die Schmerzen, verursacht durch die beiden Schildkröten, vergessen die Demütigungen durch Helfried und die Verärgerung über Ottokars Einmischung. Er war der Einzige, den Grit umarmt hatte!

»Jetzt wollen wir aber bald mal einen heben, die Plörre wird ja ganz schal!«, riss Helfried ihn aus seinen Träumereien und

griff zur Sektflasche. Dann füllte er sein Glas auf, das er mitsamt den Krümeln in der Zwischenzeit geleert hatte, und tropfte auch ein wenig Sekt in die übrigen Kelche.

Grit ließ das letzte Rindfleischhäppchen ins Wasser gleiten, doch Zorro und Trude schienen auf weitere Fleischzuwendungen zu hoffen. Mit erwartungsvoll geöffneten Schnäbeln paddelten sie an der Wasseroberfläche und schauten Grit intensiv an.

»Nein, nein, ihr Süßen! Das muss jetzt reichen. Bedankt euch lieber mal beim netten Onkel Manfred!«

Als er seinen Namen hörte, erwachte Manfred aus seiner Trance. »Ach das ist doch nicht nötig«, murmelte er errötend.

»Doch, das ist es. Sie haben Ihr Essen für meine Lieblinge geopfert. Das werde ich Ihnen nie vergessen«, flüsterte Grit und lächelte ihn an. Und diesmal war Manfred sich sicher, dass er es sich nicht nur eingebildet hatte. Hinter ihrem Lächeln, das sein Herz mit Wärme erfüllte, schimmerte noch etwas, das er sich nicht erklären konnte. War es Traurigkeit, Rührung? Bevor er weiter darüber nachdenken konnte, drückte sie kurz seinen Arm. Dann wandte sie sich ab und brachte den Silberteller zurück in die Küche.

»Und, woll'n wa jetzt mal?« Helmfried, offenbar nicht in der Lage, eine menschliche Regung wahrzunehmen, die über Hunger und Durst hinausging, gab nicht auf. Mit den Sektgläsern in der Hand war er aufgestanden, hatte den Couchtischkarton umrundet und stand schon wieder zu dicht neben Manfred. Der musste niesen und hätte Helmfried fast das Glas aus der Hand geschlagen, das er ihm nun schon wieder anbot. Diesmal ohne Krümel.

Grit nahm Helmfried einen Sektkelch aus der Hand. »Helmfried, vergessen Sie Herrn Bandrowski nicht!« Was Manfred nicht nur deswegen ärgerte, weil er die beiden Störenfriede selbst gern vergessen hätte, sondern weil Grit Helmfried beim Vornamen genannt hatte. Das war viel zu intim.